

Gleiches Problem, andere Lösung

Auch Belgien reibt sich am schulischen Umgang mit den Landessprachen – und drängt Englisch zurück

ANTONIO FUMAGALLI, BRÜSSEL

Vor ein paar Wochen, in einem Hotelrestaurant südlich der belgischen Provinzstadt Charleroi: Ein niederländischer Gast möchte etwas essen und erklärt zuerst an der Bar und danach direkt dem Kellner, dass seine Begleitung etwas später eintreffe. Er spricht Englisch – auf Niederländisch versucht er es mittlerweile gar nicht mehr, sagt er später. Doch auch Englisch ist hier wenig hilfreich. Die beiden Gastgeber können, oder wollen, ihn nicht verstehen. Letztlich unterhalten sich alle Beteiligten über die Funktion der automatischen Übersetzung von Google.

Die Episode mag zufällig wirken und steht doch für ein allgemeines Phänomen, das Belgien praktisch seit der Unabhängigkeit beschäftigt – und unweigerlich an die gegenwärtige Schweizer Diskussion rund ums Frühfranzösisch erinnert. Welchen Stellenwert haben die Landessprachen? Und vor allem: Wie sorgt man am effizientesten dafür, dass sich die Bewohnerinnen und Bewohner des gleichen Landes miteinander verständigen können?

Französisch ab dritter Klasse

Belgien verfügt über ähnliche Voraussetzungen wie die Schweiz: mehrere offizielle Landessprachen – in Belgien sind es Niederländisch, Französisch und Deutsch –, ein föderal geprägtes Politik- und Bildungssystem, eine vergleichbar grosse Bevölkerung und mächtige Nachbarländer, die neben sprachlichem auch kulturellen Einfluss ausüben. Anders als in der Schweiz geht in Belgien der Trend allerdings dazu, dass man sich zumindest schulpolitisch wieder vermehrt den Landessprachen zuwendet.

In zwei der drei Sprachgemeinschaften – in der deutschen und in der flämischen, die Niederländisch spricht – ist die Ausgangslage simpel: Ab der dritten Primarstufe lernen alle Kinder Französisch. Komplexer ist es bei der französischen Sprachgemeinschaft, die in der zweisprachigen Region Brüssel und in der Region Wallonien lebt. Während den französischsprachigen Brüsselern ebenfalls die «andere» Landessprache (also Niederländisch) ab der dritten Primarschule unterrichtet wird, haben die Wallonen die Wahl: entweder Nie-



Sollen Schulkinder zuerst Landessprachen lernen? Die Schweiz und Belgien mühen sich mit dieser Frage ab.

ANP/IMAGO

derländisch, Deutsch oder Englisch zu lernen.

Jahrzehntelang wählte eine Mehrheit der wallonischen Eltern das Niederländische als erste Fremdsprache für ihre Kinder – schliesslich handelt es sich immerhin um die meistgesprochene Sprache des Landes, und Studien zeigen: Wer Niederländisch spricht, hat bessere Chancen auf dem belgischen Arbeitsmarkt. 2021 hat sich zumindest auf Sekundarstufe das Blatt zum ersten Mal gewendet: Erstmals waren mehr wallonische Schülerinnen und Schüler für den Englisch- als für den Niederländischunterricht eingeschrieben (Deutsch führt ein Schattendasein). Als Hauptgrund gaben die Eltern an, dass Englisch im internationalen Kontext mehr Gewicht habe.

Dem ist zweifellos so, im belgischen Kontext spielen aber auch Ressenti-

ments eine Rolle: Das im Süden gelegene Wallonien war einst der Wirtschaftsmotor des Landes, die Elite sprach ausschliesslich Französisch. Dass Brüssel, das geografisch im flämischen Landesteil liegt, grösstenteils französischsprachig ist, geht auf die Verwaltungsausdehnung im 19. Jahrhundert zurück. Erst 1967 wurde die belgische Verfassung ins Niederländische übersetzt.

Niederländisch etwas verpönt

Das Blatt hat sich gewendet. Längst ist Flandern prosperierender und politisch dominanter, Wallonien und auch die Region Brüssel ächzen hingegen unter Überschuldung und hoher Arbeitslosigkeit. Das hat sich in die wallonische Seele eingearbeitet – und erhöht nicht gerade die Bereitschaft, die Sprache der «Dominatoren» zu erlernen. Hinzu

kommt, dass Niederländisch – ähnlich wie Schweizerdeutsch – nicht als schöne Sprache gilt, während Frankofone die «langue de Molière» hochhalten.

Die Schweiz kennt ihren Röstigraben, die Abstimmung zum Eigentwert hat ihn gerade wieder einmal bestätigt. Und doch wirkt er eher als Röstigrabli im Vergleich zu Belgien – wo grosse flämische Parteien gar offen die Sezession vom Rest des Landes anstreben. Jedenfalls ist im 11-Millionen-Einwohner-Staat die Sorge um die nationale Kohäsion um einiges grösser.

Auch aus dieser Optik plant die französische Sprachgemeinschaft nun eine kleine Revolution: Ab dem Schuljahr 2027 soll den wallonischen Schulkindern obligatorisch Niederländisch als erste Fremdsprache gelehrt werden, so wie es heute schon in der Region Brüssel der Fall ist. Die heutige Wahlfreiheit würde

abgeschafft, die Umstellung geschiehe also vor allem auf Kosten des immer beliebteren Englischen. Wallonien will es also genau umgekehrt machen wie der Kanton Zürich, wo das Parlament eine Landessprache – Französisch – gegenüber dem Englischen hintenanstellen möchte und damit einen nationalen Aufschrei ausgelöst hat.

Gesucht: Lehrpersonen

Allerdings dürfte sich im südlichen Belgien damit ein Problem akzentuieren, das den Schulbehörden schon heute Kopfzerbrechen bereitet: Wie findet man genügend Lehrpersonen, die des Niederländischen mächtig sind? Diese in Flandern zu rekrutieren, läge auf der Hand. Doch jener Landesteil ächzt selbst unter Lehrermangel, und das wirtschaftlich darbende Wallonien geniesst nicht den besten Ruf. Eine Schulreform

Studien zeigen:
Wer Niederländisch spricht, hat bessere Chancen auf dem belgischen Arbeitsmarkt.

von 2022 hat die Attraktivität zusätzlich eingeschränkt: Zwischen den Sprachregionen stimmen die Ferienkalender seither noch weniger überein – was dazu führt, dass eine in Wallonien unterrichtende, aber weiterhin in Flandern wohnhafte Lehrerin seltener mit den eigenen Kindern in die Ferien fahren kann.

Aufgrund solcher Herausforderungen ist darum immer noch nicht sicher, ob der politische Plan, die andere grosse Landessprache ab der dritten Primarstufe auch in Wallonien für alle obligatorisch zu machen, bis 2027 tatsächlich umgesetzt werden kann. Ob das gravierend ist, hängt – wie auch die Schweizer Diskussion zeigt – von der eigenen Wahrnehmung ab: Das eingangs erwähnte Beispiel zeigt jedenfalls, dass schulischer Sprachunterricht mitunter nicht einmal zu simplen Alltagsdiskussionen befähigt.